

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 49 (1945-1946)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Die Königin und der Landammann [3. Fortsetzung]  
**Autor:** Heer, Gottlieb Heinrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664487>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füssli, Verlag

## 3. Fortsetzung

Der Adjunkt Swalter saß noch keine Stunde in seiner Wasserkirche, als ihm der Besuch des appenzellischen Landammanns gemeldet wurde. Das ältliche, von Bücher muffigkeit wie überstaubte Männchen schoß aus seinem Lehnstuhl heraus und eilte quer durch den einst geweihten und nun zum Archiv umgewandelten Raum gegen die sich öffnende Türe. Ein unterwürdiges Lächeln befreite seine Lippen nur so weit, daß der letzte, gelbliche Eckzahn bedrohlich hervorstach. Die Würde seines Besuchers dämpfte ihm die sonst gehekte und stets überhöhte Stimme:

„Welche Ehre, Herr Landammann... Was belieben, Herr Landammann, zu dienen...“

Zellweger ließ sich langsam in den zweiten Lehnstuhl nieder; das mit Laubwerk umstickte blauweiße Löwenwappen der Stadt Zürich auf der Lehne versank hinter seinem Rücken. Er durchforschte den Raum mit kurzem Blicke, und er prüfte den Adjunkten, als müsse er in seinem Antlitz dessen eigenbrötlerischen Ruf bestätigt finden. Es war wohl zu verstehn, daß ein Mann und Hagestolz in Eigenheiten entgleiten mußte, wenn er jahraus, jahrein in dieser dumpfen Altertumsluft den Moder entschwendener Zeiten zu atmen und in der Muffigkeit vergilbter Geschehnisse zu kramen gezwungen war. Ja es schien, als ob selbst die äußere Form des Raumes auf ihn sich übertragen habe: Swalters schmalschädige Gestalt erschien wie aus den gemalten Scheiben der Spitzbogenfenster herausgetreten. Noch ehe der Landammann jedoch des Adjunkten Gruß erwidern konnte, fuhr dieser ergeben nickend weiter:

„Es ist mir ein ganz besonderes Vergnügen, Herr Landammann, Ihnen noch persönlich für die Überlassung der Brieffschaften Ihrer hochseligen Frau Tante, der verehrlichen Frau Judith Geßner zu danken. Die Briefe erweisen auf das Wür-

digste, daß sie auch im Geiste eine geborene Zellweger von Trogen war.“

Der Landammann löste den Blick von den Wandschränken, in denen er vermutete, was er suchte. Er lächelte:

„So nimmt Ihre Familiengeschichte der Geßner ihren Fortschritt?“ Er wußte, daß Swalter mit einer Zähigkeit in den Familienarchiven aller bedeutenden Geschlechter herumgrub, die seinem ledernen Aussehen ebenbürtig war.

„Gewiß, gewiß. Dank der Eifertigkeit Ihres fliegenden Boten, des Hundwiler Uli, der das Briefbündel zufällig richtig hier abgegeben hat“, erwiderte der Adjunkt. Er konnte jedoch ein verächtliches Hochziehen der struppigen Brauen nicht unterdrücken, da er den Boten nannte. Zellweger lachte auf. Diese Freundschaft war also gegenseitig: noch vor kurzem hatte Uli einem seiner Diener berichtet, in der Zürcher Wasserkirche hocke eine verschrumpfte Unke und schreie den Jammer vergangener Zeiten in die Welt.

Um dem Ziele seines Besuches näher zu kommen, fragte der Landammann nach Heinrich Füssli.

„Der Herr Obmann Füssli weilt seit einigen Tagen mit seiner Frau Eheliebsten in den Bädern von Baden zur Frühlingskur“, berichtete der Adjunkt. „Der Herr Landammann muß mit meiner Benigkeit vorlieb nehmen.“

„Was ich sehr gerne tue“, fiel Zellweger ein, „wir werden uns ebensogut verständigen.“ Er überdeckte rasch die aufkeimende Enttäuschung, den Freund nicht erreicht zu haben, indem er nach Laurenz Zellwegers Briefen an Johann Jakob Bodmer fragte.

Der Adjunkt erhob sich und pendelte eine Weile vor seinen Schränken auf und nieder. Halb fühlte er sich in seinem ureigensten Elemente des Ausgrabenkönnens, halb bedrängte ihn jene seltsame Angstlichkeit, die ihn als leidenschaftlichen Bi-

bibliothekaren stets befiel, wenn ein Angriff auf einen seiner besonders gehüteten Schätze bevorstand. Es schaffte ihm heimliche Mühe, vor der Würde des Besuchers diese ganz unwillkürlichen Gefühle zu verbergen.

„Diese Briefe . . . diese Briefe . . .“ murmelte er endlich. „Es kann sein, daß ich mich erinnere, sie vor Zeiten einmal in der Hand gehabt zu haben.“

Es kostete ihn sichtlich Überwindung, eindeutiger zu reden. Zellweger beobachtete belustigt, wie der Adjunkt, der wohl sehr gerne Schriften entgegennahm, sie aber ebenso ungern herausgab, sich nur langsam an diesen Gedanken gewöhnte. Er hatte spürbar auch einen kleinen Ärger zu verwinden, daß ausgerechnet ein Trogener diese Schätze heben wollte, ehe ein gelehrter Zürcher den verlockenden Duft dieses geistvollen Stoffes auch nur errochen hatte! Neben der ausgeprägten und wahrlich verständlichen Bibliothekarenhemmung wurmte ihn gewiß ebensosehr ein unerfüllter stadtbürgerlicher Ehrgeiz! Es lächerte Zellweger mächtig, als der Adjunkt endlich in einer Truhe herumzustochern begann, wo die Briefe, wie der Landammann genau merkte, bestimmt nicht liegen konnten.

„Epistolae Laurentii Zellwegeri medici celeberrimi Abbatis Cellae“, murmelte Swalter, als müsse er sich inneren Antrieb verleihen durch solche Floskeln, die zu seiner archaischen Erscheinung paßten wie die gotischen Bogen zu seiner Wasserfirche. Auch hoffte er, dadurch vor dem Landammann seine heimlichen Widerstände zu verbergen, die ihn beinahe selbst ängstigten.

Er durchwühlte, eine behende und krabbelnde Bibliothekratte, in den Schränken die hochaufgeschichteten Manuskriptstöße. Er gab den schwachen Anschein, noch immer keine Ahnung zu haben. Zellweger lächelte in versöhnlicher Nachsicht und zuversichtlich überlegen. Der Herr Adjunkt verriet nur allzudeutlich, daß er den Aufbewahrungsort der Briefe genau im Sinne hatte! Endlich aber, nach einem letzten Anstoß, hob er ächzend, doch griffficher das verschnürte Bündel der Briefe aus den Tiefen eines feuerfesten schmiedeeisernen Schranke und ließ es vor Zellweger auf den eichenen Tisch sinken, jedoch ohne die umkrallenden Hände davon zu lösen. Der Staub durch-

wölkte nach allen Seiten die Strahlen der einbrechenden Morgensonne.

„Der Herr Landammann wird seinen Aufenthalt in Zürich weidlich ausdehnen müssen, bis er den Stoß ganz durchstudiert hat“, atmete er lauernd auf.

„Das ist nicht möglich. Ich werde die Briefe wohl für kurze Zeit nach Trogen mitnehmen können“, erwiderte Zellweger seelenruhig.

„Mitnehmen?“ Der Adjunkt hob die Brauen erschrocken, indes zugleich sein ganzer Kopf etwas eingeschüchtert zwischen die aufzuckenden Schultern fiel. „Ich weiß nicht, ob ich von mir aus . . . Der Herr Landammann belieben zu verstehen . . . Solche Befugnis, Manuskripte auszuleihen, steht einzig dem Herrn Obmann zu . . .“ Er schloß die Hände enger um das Bündel.

Zellweger klopfte ihm ermunternd auf die Achseln.

„Wissen Sie was, Herr Adjunkt, begleiten Sie mich jetzt zu einem Frühtrunk in den ‚Raben‘ hinüber. Ich bin überzeugt, daß wir dort einen Modus finden werden, wie wir den Herrn Obmann Füßi in Baden von der Sache benachrichtigen.“

Der Landammann wußte, daß diese Bibliothekratte mit Vorliebe dann und wann von der Wasserfirche an die Schifflande hinüberwechselte, um unter dem Segen des heiligen Meinrads, der sich im Laufe der Zeit in einen Segen aller Kellerheiligen gewandelt, sich den Staub aus der Kehle zu spülen. Wo einst Meinrads Raben mit ihrem Gekrächze die Mörder des Heiligen verraten hatten, mahnte nun das ehrwürdige Wirtshauschild „Zum Raben“ zur Einkehr.

In des Adjunkten Auglein erglomm ein begehrllicher Funke; sein Kopf wuchs wieder zwischen den Schultern empor.

„Hohe Ehre, Herr Landammann“, sagte er entwaffnet. Zellweger wand das Bündel Briefe langsam aber nachdrücklich aus den knöchigen Fingern in seine schmalen, hellen Hände.

Swalter tauschte seinen abgeschabten Folgenreiß mit dem besseren braunen und rief in plötzlicher Beweglichkeit den Theologiekandidaten Wipf, den Pfarrerssohn von Höngg, aus einem Nebenraum herein. Er war dem Adjunkten zur lernenden Beihilfe überantwortet. Er möge gut hüten, schärfte ihm Swalter ein, indes er mit dem



Herrn Landammann in der Stadt Wichtiges zu besorgen habe.

Während der Kandidat schüchtern und wortlos sich verneigte, verließ der Adjunkt hinter dem auflachenden Magistraten Wasserkirche und Martertum.

\*

Im Wirtshaus „Zum Raben“ setzten sich die beiden zu ebener Erde an einen Fenstertisch. Von hier aus verlor sich der Blick über Straße und Schiffslände hinweg und vorbei am Wellenberg-turm auf den felsartig zwischen grünen Ufern sich öffnenden See; drüber an den Waldhängen des Uto erst gewann er wieder Halt. Der vormittägliche Verkehr an der Anlegestelle der Schiffe spannte Zellwegers Aufmerksamkeit. Die ununterbrochene Geschäftigkeit dieser Stadt offenbarte sich hier am deutlichsten, wenn die Rähne mit ihren Ladungen von Seide und Baumwolltuch südwärts steuerten und dafür Rohstoffe und alle über den Gotthard und die bündnerischen Pässe gebrachten Erzeugnisse Italiens einliefen. Das Einladen und Ausladen ging da in wohlthuendem Arbeitstakt vor sich, und der neugierige Lärm der Bevölkerung am Ufer nahm ihn gleichsam auf und leitete ihn müßig weiter auf die Straße. Hier aber durchbrach ihn das Poltern der an- und weggehenden Fuhrwerke mächtig, deren Schwere und Gerassel das Pflaster erbeben machte, so daß es oft durchs Gemäuer bis ins Innere des Wirtsaumes nachzitterte.

Der Landammann Zellweger atmete schweigend den kräftigen Duft des Meilener Chorherrenweines, den auf Swalters Geheiß ein Mädchen aufgetragen hatte. Als ein Erfahrener in allen zürcherischen Weinlandschaften und ihren Schatten- und Sonnenlagen lobte der Adjunkt, in langen geräuschvollen Schlücken sich oft unterbrechend, die Eigenart dieses herben und dabei besonders vom zweiten Glase an dennoch wie samtweich dem Gaumen flatternden Weißweins, dem besten unter seinesgleichen seeauf, seeab.

Der Landammann hörte nachsichtig zu und versuchte dann langsam schlürfend den ersten Schluck. Leicht verzog er den Mund. Unwillkürlich schauerte ihn ein wenig, und der vom Burgunder Verwöhnte konnte sich nicht enthalten, den Trank

etwas säuerlich und in der Auswirkung der Blume kurz zu nennen.

Der Adjunkt stierte auf die schief gestellten Lippen Zellwegers; eine Weile versagte ihm die Sprache.

„Was —?“ stotterte er endlich hervor, „der ‚Meilener Chorherren‘ säuerlich... kurz...?“ Das hatte noch niemand zu behaupten gewagt, und der Adjunkt schnappte fassungslos in aufquellender Entrüstung nach Luft. Einen Augenblick lang straffte sich bedrohlich sein ganzes ledriges Gesicht, als locke es ihn, in der Betroffenheit die Karaffe mit dem beleidigten Saft und die Gläser samt dem Tischtuch vor den Augen des Ungeneigten abzuräumen. Seiner geladenen Miene nach zu schließen war hier ein Heiligtum geschmählt worden!

Der Landammann lachte herzlich und gutmütig auf. Die Entrüstung, die da aus den Tiefen einer zürcherischen Seele hervorbrach, fand sein menschliches Verständnis. Er legte beschwichtigend seine Linke auf des Adjunkten Arm und leerte, sich bezwingend, sein Glas auf dessen Wohl. Wie ein Überzeugter nickte er, da er es zurückstellte. Es gehe eben stets eine Weile der Einfühlung, bis man die Feinheiten noch unbekannter Gaumengenüsse ganz erfaßt habe, lächelte er beipflichtend. Swalter erwiderte nun den Schimmer der Heiterkeit und nickte versöhnt zurück wie ein empfindsamer Beichtiger, der einem Reuigen gerne Sündennachlaß erteilt. Der Landammann hörte seinen weiteren erklärenden Preisreden denn auch geduldig zu, bis plötzlich ein lärmiger Auflauf der Straße, gerade vor dem „Raben“, seine Aufmerksamkeit der eingehenden Betrachtung des Meileners entriß und ins Freie lenkte.

Eine vornehme Karosse hatte sich auf der Schiffslände zwischen einem schweren, mit Baumwollballen hochbepackten Fuhrwerk, das sie zu überholen suchte, und einer ihr entgegensteuernden Langholzfuhre eingekleilt. Die Pferde scheuten erschreckt, und ihre Geschirre versingen sich in denen der aufschraubenden Lastgäule. Das gegenseitige Fluchen und Schimpfen der Fuhrleute lockte im Augenblick einen wahren Volksauflauf zusammen, während eine Kavalkade behandschuhter Reiter, die die Karosse begleitete, von hinten sich





Des härbstelet

Phot. W. Haller, Zürich



auffhob und in die Verwirrtheit der allgemeinen Stauung geriet. Es entspann sich unverzüglich ein lauter Streit über Schuld und Lenkunsfähigkeit der Fuhrleute, in den sich bald das unmaßgebliche Zeugengeschrei der Gassenjugend mischte. Die Hufe stampften im Takte der Unordnung.

Swalter erhob sich langsam und lehnte über den Sims; er verzog das Gesicht zu einem breiten, lautlosen Lachen. Zellwegers Miene verriet Besorgnis um Pferde und Karosse. Er wollte eben den Adjunkten nach dem Näheren fragen; da verschlugs ihm plötzlich die Rede, und sein Blick vermochte sich nicht vom Fenster des Wagens zu lösen, das sich jetzt öffnete.

Ein Frauenkopf erschien dort, von einem mächtigen Federhut überschattet, und neigte sich über einem etwas massigen Hals, aber klar und ebemäßig sich biegenden Schultern vor. Langsam, sichtlich von gezügelter Neugier getrieben, erhob sich die Gestalt im Wagen; ein offener Mantel ließ das hochgeschnürte Kleid frei und verriet auch die Geschmeidigkeit eines straffen und gepflegten Körpers. indes die Ruhe des beherrschten Atmens der engumschlossenen Brust etwas wie nur gewaltsam Gebändigtcs verließ.

Nach kurzem Forschen verschwand ihr Blick wieder und überließ die Lösung der verwirrten Lage gelassen und selbstverständlich den Männern. Mit ihm versank das Lächeln, das der Anblick der zusammengerotteten Gassenjungen auf den Lippen der Frau gereizt hatte.

Der Landammann aber hatte einzig diesen Blick gesehen: wie er aus der nebelglanzüberdeckten graugrünen Tiefe aufgetaucht und ahnungslos ihn getroffen, wie er unter der hellen Oberfläche dieser Augen unabsehbare Gründe erschloß und in kaum zu ermessender Eile wieder verbarg, um dann nichts anderes zu sein als gewöhnliches lächelndes Schauen. Und doch hätte dieses unmeßbar kurze Erschließen genügt, einen Unbewachten in die Tiefe zu locken und zu verschlingen . . .

Eine dunkle Beunruhigung überfiel Zellweger. Es verging geraume Weile, bis er aus einer ihm unerklärlichen Verwirrtheit heraus und zu klarem Überlegen kam. Er glaubte plötzlich, das nächtliche Lachen hinter sich zu hören. War es nicht diesem Blicke Schwesterlich verwandt, jenes kreolische Gelächter diesem kreolischen Blicke?

Da wußte der Landammann, wessen Blick er begegnet. Aber er war kein Unbewachter, nein, nein, er wußte sich dieses Blickes auch zu erwehren und dieser überwältigenden Erscheinung . . .

„Die Königin von Holland muß ihre Mittagstafel im Kellerschen Landgut zu Rüsnacht mit Hindernissen verdienen“, grinste der Adjunkt ahnungslos dem Landammann ins Gesicht. Er zeigte auf das Wagenfenster, das sich wieder schloß, und plauderte, bereits in munterer Frühtrunklaune, was er wußte: daß Hortense Beauharnais in Zürich ein frohmütiges Leben führe und daß sie heute zu Rüsnacht mit ihrem Gefolge zu Gaste geladen sei. Die ganze Stadt nehme Anteil am Wohlergehen der königlichen Emigrantin.

Indessen war draußen durch ein schwieriges und umständliches Rückzugsmanöver der Baumwollfuhr die Straße endlich frei geworden. Karosse und Kavalkade setzten sich wieder in Bewegung.

Lebhaft, ohne auf die abweisende Schweigsamkeit des Landammanns zu achten, erklärte Swalter ihm jede einzelne Gestalt der vorüberziehenden Gesellschaft.

Neben der Karosse zur Rechten ritt auf einem Schimmel der wohlgenährte Jerome von Westphalen. Über sein molliges Gesicht mit dem hängenden Kinn und den listig eingepolsterten Augen leuchtete schon die Lusterwartung des bevorstehenden Vergnügens. Dieses rosige Leuchten stand in beängstigendem Gegensatz zum ermatteten Glanz der ziemlich fadenscheinigen Uniform Seiner etwas abgebrannten Majestät.

Zur Linken auf einem Fuchs straffte hochmütig über dem Volke der Chevalier de Beaufort die Zügel. Dieser besondere Ehrenkavalier der Königin von Holland, gnadenhalber aus guter Zeit mitgeschleppt und um des lieben Gottes willen noch geduldet, erschien trotz seiner vierzig Jahre in seiner Engbrüstigkeit wie ein unreifer Jüngling. Er gefiel sich auf seinem Pferderücken in einem stark possenhaften Augenspiel. Er schielte dunkel und mit der ganzen Verächtlichkeit dessen, der durch Zufall heraufgekommen ist, über die Köpfe hin, als wäre die Menge seinetwegen zusammengelassen.

Der Karosse folgte wie der Schweif dem Kometen eine Kavalkade junger Zürcher der ersten Ge-

sellschaft. Aus dem lüsternten Munde Swalters prasselten die klanggewohnten Namen der Meiß, der Haggemacher, der Escher, der Schultheß . . .

„Sie wohnen ja auch im ‚Schwert‘, Herr Landammann. Dort werden Sie der erlauchten Gesellschaft gewiß nicht lange fremd bleiben“, schloß der Unbekümmerte und hob sein Glas wieder an den Mund. Langes Reden befeuerte den Durst.

„Aber desto eher sie mir“, erwiderte Zellweger. Er verbarg seine Erregung hinter gleichgültigen Zügen. „Denn meines Bleibens ist hier nicht lange. Wie ich eben die Kavalkade sah“, fuhr er gemächlich überlegend fort, „kam mir die Lust, heute abend nach Baden zum Herrn Obmann Füßli zu reiten. Schon darum, damit Sie wegen der Brieffschaften beruhigt sind, lieber Adjunkt.“

Er war froh, durch den Wechsel des Gespräches die Aufwallungen seines Inneren zu überdecken.

„So ist es am Ende doch noch möglich, morgen zu Reding nach Schwyz zu fahren. Das Kind hätte unbändige Freude . . .“ Dies sagte er mehr zu sich selbst als zu Swalter, als suche er nach einer Ausflucht, nach irgend einem begründbaren Weg, möglichst rasch fortzukommen.

„O, wegen der Briefe bin ich nun keineswegs mehr besorgt“, versicherte Swalter aufgeräumt und klopfte, den Abstand der Würde zwischen Landammann und einem Adjunkten vergessend, über den Tisch hin auf dessen Achsel. „Sie sind mir in der berühmten Zellwegerschen Bibliothek zu Trogen so sicher aufgehoben wie in der Wasserfirche!“

Zellweger erhob sich lachend. Das hatte er erwartet: der Wein spülte in der sonst so verschlossenen Seele der Bibliothekratte alle Bedenken hinweg.

Die Turmglocke von Sankt Peter begann gerade elf Uhr zu läuten, als die beiden den „Raben“ verließen. Der Adjunkt Swalter wankte quer über die Schiffslände gegen das Brücklein zur Wasserfirche. Er summtte sogar vor sich hin. Das eigene Wohlbefinden erstaunte ihn beinahe selbst, als ihm plötzlich durch den Sinn fuhr, er müsse umkehren und auf einem kurzen Gang an den See seine Berauschtigkeit austorkeln lassen, ehe er bei seiner Schwester Regula zum Suppensfleisch sich einfinde. Sie pflegte für derlei gehobene Ge-

mütszustände leider kein entsprechendes Verständnis aufzubringen.

\*

Der Landammann Zellweger wandte sich in erbittertem Widerstreit der Gefühle limmatabwärts. Kaum war er wieder sich selbst überlassen, als mit verbissener Kraft alle Widerstände seines Wesens aufstanden gegen den blendenden Eindruck, den die Begegnung mit dem freilichlichen Blicke in ihm hinterlassen. Eine Scham brannte in ihm auf, da er mit unverminderter Deutlichkeit jene Kavalkade wieder vor sich sah. So lag man hierzulande dieser Frau gleichsam zu Füßen, deren Gefährlichkeit jedem sich in ihrer ganzen Erscheinung offenbaren mußte, verstand er nur zu sehen und zu deuten! Zellwegers Widerspruch wurde von dieser Scham aufgestachelt; er erstickte die eigene unbegreifliche Beklemmung, die ihn willenlos gepackt hatte.

War es augenblicklich auch aussichtslos, weiter gegen Hortense zu kämpfen, so konnte nach einer Spanne des Waffenstillstandes der Tag anbrechen, an dem erneut die Frage nach dem Verbleib der Fremden auf eidgenössischem Boden sich stellte. Es hätten sich nur unerwartete Schwierigkeiten mit Louis Bourbon zu ergeben, der fest auf seinem Thron zu sitzen schien. Der Gesandte Talleyrand wachte luchsäugig über die geringste Verschiebung der politischen Stimmung in den Kantonen. Es war ja beinahe sprichwörtlich, daß er jeden Ochsen schrei zwischen Bern und Sankt Gallen nach Paris weiterbrüllte! Auch wäre es wohl denkbar, daß etwa eine Agitation des Bonapartistenkreises in Rom, der um die alte Letizia sich schloß, die hiesigen Emigranten ergriff und in Mißruf brachte. Wurde dann von Paris mit Gegenmaßnahmen gedroht, so ging es ernstlich darum, der französischen Regierung durch Wort und Tat zu beweisen, daß die laxen Anschauung über das Asylrecht keine allgemein verbreitete war, und daß die Männer der Opposition nicht eingeschlummert seien. An diesem künftigen Tage hatte er, der Landammann von Appenzell mit seinen wenigen Getreuen, bereit zu sein, um vielleicht das Land mit glücklichem Handgriff aus der heißen Lage zu retten, in die man jetzt leichtsinnig und verblendet hineinschlitterte.

(Fortsetzung folgt.)